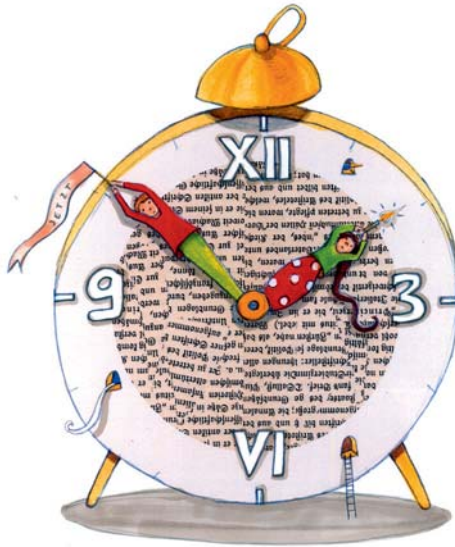


Julia Knop

Philosophie für Kinder

Die großen Fragen des Lebens

Mit Illustrationen von Katrina Lange

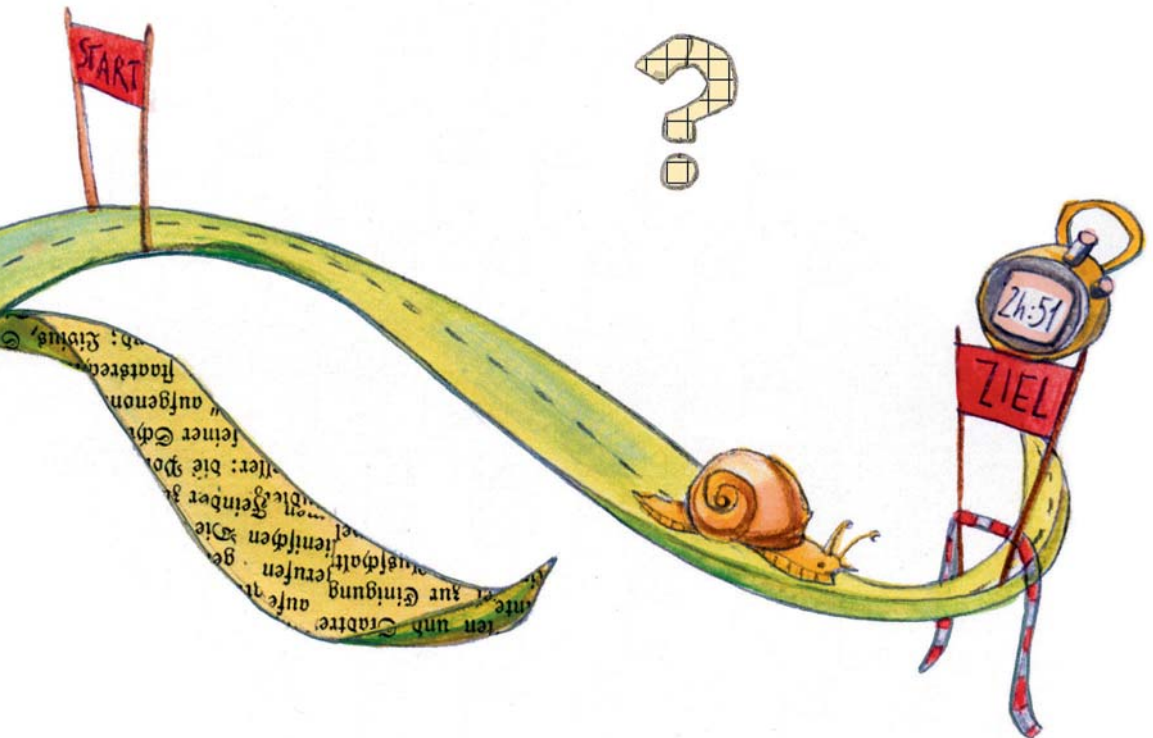


HERDER 

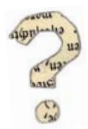
FREIBURG · BASEL · WIEN

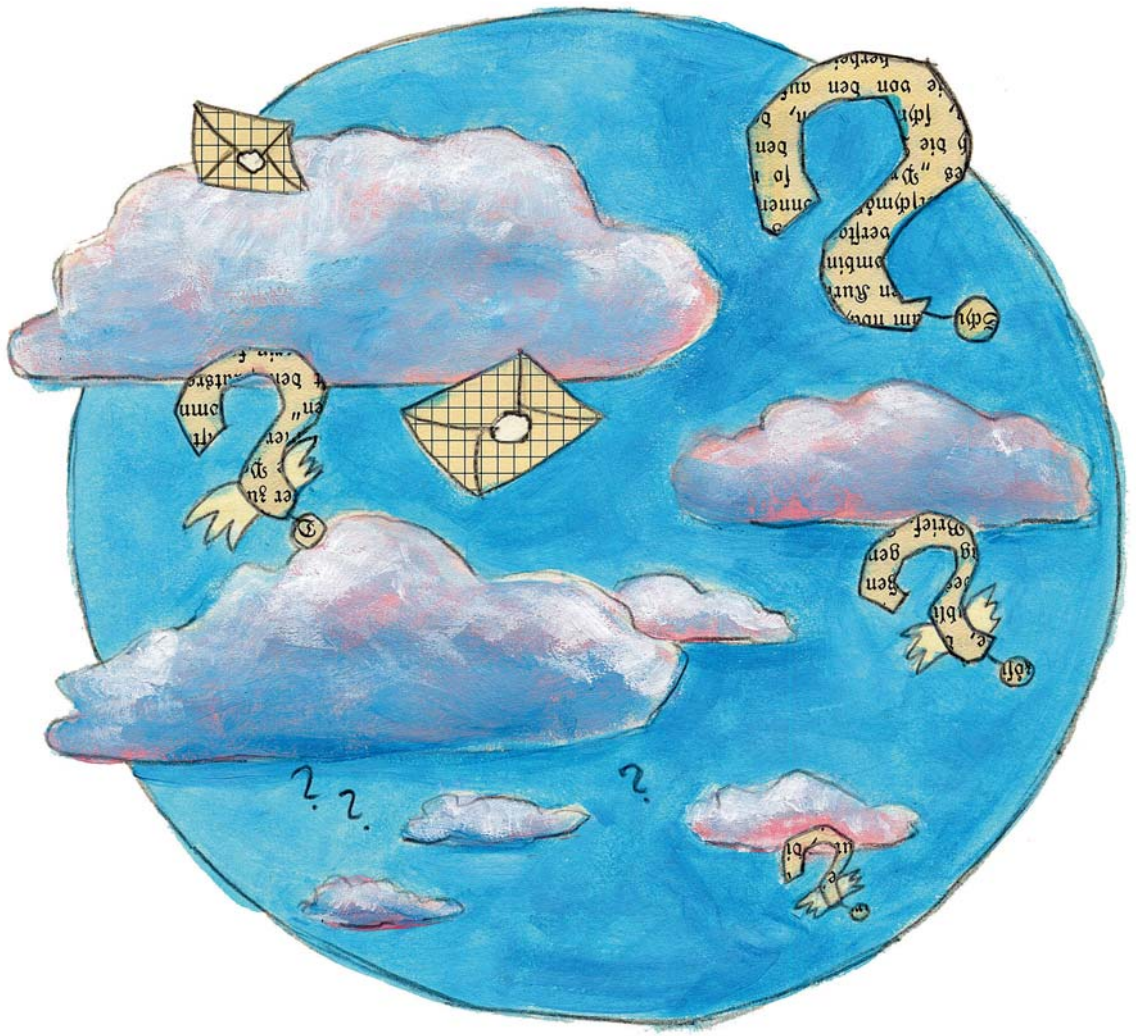
Inhalt

Vorwort	9
Wie stellt man die richtigen Fragen?	10
Wer bin ich?	14
Was ist der Mensch?	18
Sind Frauen anders als Männer?	22
Verliebt?	28
Woher kommt die Welt?	32
Was ist Leben?	36
Warum müssen wir sterben?	42
Warum gibt es verschiedene Religionen?	46
Gibt es Gott?	51



Gibt es ein Schicksal?	56
Woher kommt das Böse?	60
Was ist ein schlechtes Gewissen?	66
Ist das gerecht?	72
Warum gibt es Gesetze?	78
Wort oder Wirklichkeit, Schein oder Sein?	82
Richtig oder falsch?	87
Was kommt nach dem Tod?	92
Wie lange dauert die Ewigkeit?	98
Und was denkst du?	102
Register	106





Vorwort

Hallo!

Hast du dich schon einmal gefragt: Warum gibt es die Welt überhaupt? Warum ist etwas schön? Woher kommt das Böse? Was bedeutet es, ein Mensch zu sein? Gibt es auf jede Frage eine Antwort? Und was ist eigentlich ein Gedanke?

Solche Fragen sind eine Spezialität von uns Menschen. Wir staunen und fragen, denken nach und suchen Antworten. Etwas komplizierter gesagt: Wir philosophieren. Das Wort „Philosophie“ bedeutet: Liebe zur Weisheit. Ein Philosoph ist ein Freund der Weisheit und der großen Fragen. Er möchte herausfinden, was hinter den Dingen steckt. Er fragt: Warum ist etwas so und nicht anders? Wenn du diese Frage spannend findest, bist du selbst ein kleiner Philosoph, und dieses Buch ist genau richtig für dich.

Hier findest du eine Reihe großer Fragen, über die du nachdenken kannst, und unterschiedliche Antworten, die Menschen aus unserer Kultur und Umgebung gefunden haben. Einige davon sind schon sehr alt. Andere stammen aus unserer Zeit. Bei manchen Fragen ist es wichtig, gut nachzudenken. Andere lassen sich lösen, indem man etwas beobachtet oder den Blickwinkel eines gläubigen Menschen einnimmt. Oder man kombiniert verschiedene Lösungen. Probiere es selbst einmal aus! Welche Antwort überzeugt dich? Kennst du eine andere?

Aber Vorsicht! Mit großen Fragen ist es so eine Sache: Je mehr man über sie nachdenkt, umso größer werden sie ...

Viel Spaß beim Philosophieren wünscht dir



Wie stellt man die richtigen Fragen?

Es gibt zwar keine dummen Fragen, aber es gibt Fragen, mit denen du nicht weiterkommst. Wenn du etwas verstehen willst, solltest du überlegen, welche Frage weiterführt und welcher Lösungsweg am besten zu dieser Frage passt.

Wenn du wissen willst, wie schnell ein Auto von einem Ort zum anderen fährt, solltest du kein Foto machen, sondern rechnen. Wenn du die Bedeutung einer Geschichte verstehen möchtest, hilft es dir nicht, das Buch unter ein Mikroskop zu legen, sondern du musst es lesen. Wenn du eine neue Mitschülerin kennenlernen willst, solltest du kein Lexikon benutzen, sondern mit ihr sprechen und gemeinsam etwas unternehmen.

Viele Wege führen nach Rom

Was würdest du tun, um die Stadt Rom kennenzulernen? Wen würdest du fragen? Welches Buch würdest du dir anschauen? Wenn du in einem Atlas nachschlägst, kannst du sehen, wo die Stadt Rom liegt: in Italien. Vermutlich sprechen die heutigen Römer also Italienisch. Was willst du noch über die Stadt Rom wissen? Dein Geschichtslehrer kann dir wahrscheinlich erklären, wie es früher in Rom war und wie die Stadt sich entwickelt hat, wie die alten Gebäude gebaut wurden und wozu sie heute dienen. Vielleicht weiß er auch, welche berühmten Schriftsteller und Philosophen in Rom gearbeitet haben. Und wie leben die heutigen Römer? Gibt es viele arme Menschen in Rom? Wie leben die römischen Kinder? Was ist den Römern wichtig? Zu welcher Partei gehört der Bürgermeister von Rom? Welche Religion haben die Römer? Am besten wäre es, selbst nach Rom zu fahren und die Menschen dort zu fragen, was man wissen möchte. Wenn man jetzt bloß Italienisch sprechen könnte...

Um die Stadt Rom wirklich gut zu verstehen, müsste man sich in vielen verschiedenen Fächern so gut auskennen wie ein Spezialist: in Erdkunde, Geschichte, Philosophie, Literatur, Italienisch, Religion, Politik, Wirtschaft ... Aber wer kann das schon?



Warum gibt es so viele Wissenschaftler?

Aus dem gleichen Grund, aus dem es in der Schule verschiedene Lehrer und Fächer gibt. Zwar sollte jeder ein bisschen von allem wissen, deshalb hat man in der Schule verschiedene Fächer, aber einer allein kann nicht alles wissen. Deshalb spezialisiert sich jemand, der besonders begabt in Mathe ist, nach der Schule auf die Mathematik. Er überlässt die Sprachen dem, der gut Englisch und Französisch sprechen kann. Vor allem aber gibt es so viele verschiedene Fächer und Forscher, weil die Welt so kompliziert ist, weil man gemerkt hat, dass man eine Sache nicht richtig versteht, wenn man sie nur von einer Seite anschaut.





Viele Wissenschaftler arbeiten an einer Universität. Das ist eine Schule nach der Schule, man nennt sie „Hochschule“. Wenn man sich nach der Schule in einem Fach spezialisieren oder Forscher werden möchte, studiert man dort. Die Lehrer an einer Hochschule sind in einem bestimmten Fach Spezialisten. Die Fächer an der Universität heißen „Fakultäten“. Das Wort kommt aus dem Lateinischen und bedeutet: Möglichkeit oder Fähigkeit. Man könnte auch sagen: Blickwinkel, Forschungsrichtung, Art und Weise, die Welt zu erforschen. „Universität“ bedeutet: Gesamtheit. Gemeint ist: Gesamtheit der Fakultäten, also aller Forschungsrichtungen und Blickwinkel.

Was sind harte Fakten?

Erwachsene verwenden manchmal einen komischen Satz. Sie sagen: „Ich lasse mich erst überzeugen, wenn ich harte Fakten auf dem Tisch habe.“ Damit meinen sie allerdings nicht, dass sie einen Stein auf ihren Schreibtisch legen wollen, sondern sie wollen Beweise haben, die man nicht widerlegen kann. Sie wollen beispielsweise Ergebnisse eines Experimentes oder einer Untersuchung sehen, die man nicht anzweifeln kann. Sie lesen eine Tabelle, in der genau aufgeschrieben ist, wie viel die Mitarbeiter einer Firma verdienen. Oder sie verlangen eine Urkunde, die beweist, wann ein bestimmtes Haus gebaut wurde. Sie fragen, wie viele Hosen ein Geschäft verkauft hat, um zu berechnen, wie viele neue Hosen hergestellt werden müssen. Wenn Fakten „hart“ sind, bedeutet das: Sie liefern einen sicheren Beweis oder eine richtige Rechnung. Viele Wissenschaftler forschen in Bereichen, in denen Fakten „hart“ sein können: in denen man mit Zahlen oder Fotos oder Rechnungen einen Beweis erbringen kann. Sie haben gut gearbeitet, wenn jemand anderes zum gleichen Ergebnis kommt und sagt: „Ja, das stimmt.“





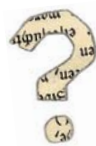
Sind Gedanken weich?

Andere Wissenschaftler forschen nicht mit Zahlen, Tabellen oder Experimenten. Diese Wissenschaftler beschäftigen sich mit Gedanken. Sie untersuchen, wie unterschiedlich die Menschen die Welt wahrnehmen. Sie sehen, dass jemand, der vor 1500 Jahren gelebt hat, anders denkt als wir heute. Sie stellen fest, dass gläubige Menschen die Welt oft anders sehen als Menschen, die Gott nicht kennen.

Dazu brauchen sie kein Labor, sondern Bücher und einen Schreibtisch. Man nennt sie Geisteswissenschaftler. Sie denken nicht unbedingt über andere Dinge nach als die Faktenforscher. Aber sie stellen andere Fragen. Ihre wichtigste Frage ist nicht: „Stimmt das?“, sondern: „Was bedeutet das?“

Wenn sie zum Beispiel ein altes Buch lesen, fragen sie: „Was wollte der Erzähler ausdrücken? Warum hat er ein bestimmtes Wort benutzt?“ Manchmal stellen sie fest, dass ein Schriftsteller übertrieben hat. Dass er zum Beispiel in einem alten Reisebericht schreibt: „Wir haben in Windeseile das Gebirge überwunden“, obwohl die Reise mehrere Wochen dauerte und sehr gefährlich war.

Jemand, der harte Fakten sucht, müsste sagen: „Der Erzähler hat gelogen. Es stimmt nicht, was er sagt. Mehrere Wochen sind keine Windeseile.“ Er würde Landkarten holen und berechnen, wie damals das Wetter war. Er würde herausfinden, wie lange die Wanderung tatsächlich gedauert haben muss und wie viele Menschen dabei krank geworden sind. Jemand, der Gedanken erforscht, fragt anders. Er will wissen: „Warum hat der Schriftsteller das geschrieben? Was bedeutet das?“ Er versucht, sich in den Erzähler hineinzusetzen. Vermutlich war er stolz auf die Wanderer und wollte zeigen, dass sie sich von den Gefahren des Gebirges nicht abschrecken ließen. Oder er war nach der gelungenen Rückkehr so erleichtert, dass ihm die gefährliche Bergwanderung vorkam wie ein kurzer Spaziergang. Vielleicht gab es auch Gegner, denen er zeigen wollte: „So stark sind unsere Männer. Sie kennen keine Angst.“



Wer bin ich?



Ich bin ich

Ganz kleine Kinder benutzen noch nicht das Wort „Ich“. Sie benutzen ihren Vornamen. Statt „Ich will spielen“ sagen sie „Tom will spielen“. Wenn sie etwas älter werden, fangen sie an, „ich“ zu sagen und den großen Bruder mit „du“ anzusprechen. Sie merken, dass sie selbst ein „Ich“ sind und andere Menschen auch. Das nennt man „Ich-Bewusstsein“ oder „Selbst-Bewusstsein“. Selbstbewusst ist man genau genommen also nicht erst dann, wenn man besonders mutig ist oder klipp und klar sagt, was man denkt, sondern schon dann, wenn man „ich“ sagt und spürt: „Ich bin ich - und niemand anders. Nicht Marie, nicht Lukas - ich bin einfach ich.“

Aber was wäre, wenn es dich gar nicht geben würde? Versuch einmal, dir vorzustellen, wie die Welt ohne dich aussehen würde! So etwas kann man eigentlich gar nicht selbst denken: „Ich stelle mir vor, dass es mich nicht gibt.“ Bloß, wer denkt das dann? Unser Gehirn muss dazu einen Kopfstand und einen dreifachen Salto machen. Wie sehr es sich auch verrenkt - immer wieder taucht dieses „Ich“ in unseren Gedanken auf.

Ich denke, also bin ich

Vor über 350 Jahren hat ein berühmter Forscher etwas Ähnliches ausprobiert. Er hieß René Descartes. Er wollte wissen, ob wir unseren eigenen Gedanken vertrauen können: ob das, was wir sehen, echt ist oder bloß ein Traum, in dem nur Blödsinn vorkommt. Dazu hat er sich vorgestellt, dass alles Betrug ist, was er denkt und fühlt; dass es nicht in echt passiert und dass nichts stimmt.

Er hat zwei Dinge herausgefunden: Sogar dann, wenn alles um uns herum nicht echt sein sollte, wenn alles nur ein Traum wäre, sogar dann wären wir selbst die Träumer. Unser Ich lässt sich nicht wegträumen. Daraus folgerte er: Wenn das so ist, dann sind wir selbst echt und keine Figur in einem gigantischen Traum, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt.





„Wenn wir alles zurückweisen, was man bezweifeln kann, können wir sogar annehmen, dass wir selbst weder Hände noch Füße haben. Aber wir können nicht annehmen, dass wir, die wir denken, nichts sind. Denn es ist ein Widerspruch, dass das, was denkt, in dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht besteht. Deshalb ist die Erkenntnis ‚Ich denke, also bin ich‘ die sicherste Erkenntnis.“

René Descartes

Wer denkt in meinem Kopf?

Unser Gehirn ist ein tolles Organ. Es ermöglicht uns, ein Leben lang die tollsten Dinge zu lernen. Es hilft, dass wir uns an neue und unbekannte Situationen anpassen. Natürlich nicht von einem Moment auf den anderen,





aber wir können uns schnell umgewöhnen und neue Sprachen lernen oder ganz unterschiedliche Dinge tun: Einrad fahren, lesen, basteln, Klavier spielen, einen Kopfstand machen und noch viel mehr. Wenn ein Junge in Japan geboren wird und in Ägypten zur Schule geht, in Brasilien studiert, eine Eskimo-Frau heiratet und dann als Astronaut mit einem russischen Raumschiff ins All fliegt, ist das zwar eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe für sein Gehirn, doch er kann sich auf die vielen neuen Dinge einstellen. Sein Gehirn hilft ihm dabei.

Vieles von dem, was im Gehirn passiert, ist den Forschern noch nicht bekannt. Anderes verstehen sie schon ziemlich gut. Sie wissen zum Beispiel, welcher Teil des Gehirns bei einer bestimmten Bewegung arbeitet. Sie können messen, was im Gehirn passiert, wenn wir den Arm heben. Kurz bevor wir uns dazu entschließen, gibt es einen kleinen Impuls. Das ist eine Art Schubs im Gehirn, der dem Arm das Signal „Hoch!“ gibt.

Manche folgern daraus, dass wir gar nicht selbst denken, sondern eine Art Marionette unseres Gehirns sind; dass wir uns unsere Freiheit nur einbilden und dass auch unser Ich bloß ein Traum ist. Sie meinen: Eigentlich gibt es nur Organe, die sich an die Umgebung anpassen. Der Mensch wäre demnach nur ein besonders geschicktes Tier. Andere gehen nicht so weit. Sie sagen: Alles, was wir tun, tun wir mit unserem Körper. Fast immer ist das Gehirn auch beteiligt. Wir können nicht ohne Gehirn denken.

Aber sind wir deshalb unfrei? Sind wir deshalb eine Marionette unseres Gehirns?



Wer war die Oma, als sie noch ein Mädchen war?

Alles, was wir tun, hat eine körperliche Seite, sogar unsere Gedanken. Zugleich sagen uns die Forscher, dass uns nicht nur ab und zu ein paar Haare ausfallen, sondern dass alle unsere Körperzellen nach einiger Zeit sterben und sich neue bilden. Stell dir vor, der Mensch wäre aus Bausteinen zusammengesetzt. Ab und zu gehen einige Steine kaputt und müssen erneuert